

Marburg und Liebenzell), wo ihre Pastorinnen und Pastoren ausgebildet werden, und in den Gemeinschaftskreisen werden inzwischen auch die Sakramente eigenständig gefeiert. Man fragt sich, warum angesichts der immer rasanter fortschreitenden Säkularisierung unserer Gesellschaft, die das statistische Material auch ziemlich zahllos erscheinen lässt, dieser wichtige Zweig landeskirchlichen Lebens keiner Erwähnung wert ist. 3. Die fortschreitende Säkularisierung verdeutlicht die Statistik: an jedem Sonn- und Feiertag werden 18.000 Gottesdienste mit je 950.000 Besuchern gefeiert. Das sind nach oben gerundet 53 Besucher pro Gottesdienst. Da stellen sich dem Rezensenten zwei Fragen: Lohnt sich dafür der ganze Aufwand an Kirchenämtern, aufwendigen und kostspieligen Strukturen, langes Studium usw.? Und: Nähern sich die freikirchlichen Gemeinden zusammengenommen diesen Zahlen? Sind alle Freikirchen vor diesem Hintergrund nicht stärker als sie sich selbst wahrnehmen?

Fast 100 Seiten des Buches werden vierzehn unterschiedlichen Freikirchen gewidmet. Markus Iff kennzeichnet in der Einleitung Kirche bzw. Gemeinde nach freikirchlichem Verständnis als „congregatio et communio fidelium“, die den ökumenischen Leitbildern einer Einheit in Vielheit und einer konziliaren Beziehungsgemeinschaft von selbständigen Kirchen folgen. Den Wesenskern freikirchlicher Theologie und Ekklesiologie sieht er in einer „glaubenszentrierten pneumatologischen Soteriologie“. In den Abschnitten über die einzelnen Kirchen wird man hier und da auf Angaben oder Interpretationen stoßen, die von Angehörigen jener Kirchen vielleicht anders gesagt worden wären. Aber das ist der Vielgestaltigkeit geschuldet und tut der Lesbarkeit keinen Abbruch. Der abschließende Teil über die charismatische Bewegung in ihrer transkonfessionell-ökumenischen Bandbreite, aber auch in den nicht-konfessionellen und neocharismatischen Gemeinschaften ist ein spannendes Kapitel, dem eine übersichtliche Systematik („Wesensmerkmale der Charismatischen Bewegung“) zugeordnet ist.

Jedem Kapitel ist ein ausführliches Literaturverzeichnis beigegeben. Leider fehlt in dem Band ein Sach- und ein Personen-Register. Vielleicht ist das für den abschließenden 4. Band der gesamten Reihe geplant. Es sei jedenfalls dem Johann-Adam-Möhler Institut und seinen Verantwortlichen ans Herz gelegt.

Erich Geldbach

Karl Heinz Voigt: Ökumene in Deutschland. Von der Gründung der ACK bis zur Charta Oecumenica (1948–2011). Kirche – Konfession – Religion 65, V & R unipress, Göttingen 2015 705 S., 65,00 €, ISBN 978-3-8471-0417-9.

Nachdem im vorigen Jahr der erste Band erschienen ist, der die ökumenische Entwicklung der Jahre 1848 bis 1945 umfasst, liegt jetzt die umfangreiche Fortsetzung vor. Karl Heinz Voigt ist im Ruhestand in Bremen lebender

Pastor der Evangelisch-methodistischen Kirche und hat als solcher während seiner aktiven Zeit als Ökumene-Beauftragter in verschiedenen ökumenischen Gremien mitgewirkt. Er ist allen Mitgliedern des Vereins für Freikirchenforschung durch seine zahlreichen Veröffentlichungen im Jahrbuch, durch seine Mitarbeit im Beirat, seine Teilnahme an den meisten wissenschaftlichen Symposien des Vereins und seine weiterführenden mündlichen Beiträge bestens bekannt.

Im Vorwort werden wichtige Voraussetzungen für das Verständnis des Buches genannt. Das ist einmal die Tatsache, dass die ökumenische Entwicklung aus der Sicht einer in unserem Land kleinen, jedoch weltweit vernetzten Kirche wahrgenommen wird. Das bedeutet jedoch keineswegs eine Blickverengung, sondern trägt im Gegenteil dazu bei, Reichtum, Vielfalt und Komplexität der Ökumene zu beleuchten. Im Weltmaßstab gehört die methodistische Kirche zu den großen protestantischen Kirchen. Um die Vielgestaltigkeit der Ökumene wahrzunehmen, liefert das Zweite Vatikanische Konzil für Voigt eine „Leitplanke“, nämlich, dass sich die ökumenischen Partner *par cum pari* begegnen sollten. Man könnte auch sagen, dass auf religiösem Gebiet die in der Demokratie üblichen Mehrheitsentscheidungen nicht zum Tragen kommen dürfen, weil Minderheiten kein minderes Recht auf Teilhabe am ökumenischen Prozess haben sollten. Das wird in Deutschland, wie das Buch an vielen Stellen leider aufzeigen muss, vielfach nicht wahrgenommen. Eine zweite „Leitplanke“ ergibt sich für Voigt daraus, dass der ÖRK seit seiner Vollversammlung 1998 in Harare das ökumenische Miteinander als „Koinonia“ entfaltet sehen möchte, d. h., dass das ökumenische Miteinander „eine durch Christus befähigte und durch den Heiligen Geist verbundene Gemeinschaft des gegenseitigen Gebens und Nehmens“ sein muss.

Die Notwendigkeit eines solchen Buches folgt aus der richtigen Beobachtung, dass in den kirchengeschichtlichen Werken, die das 19. und 20. Jahrhundert behandeln, die Ökumene nur am Rande und fast nur im internationalen Rahmen, also nicht speziell für Deutschland, Erwähnung findet. Die Entwicklungen in der deutschen Ökumene werden daher in dem Buch im breiten und tiefen Umfang untersucht und kritisch gewürdigt. Dem Autor kam zugute, dass er auf diesem Gebiet schon durch Bücher und andere gewichtige Einzelstudien, Aufsätze und zahlreiche Lexikon-Artikel hervorgetreten ist, auf die er zurückgreifen konnte. So ist ein hochinformatives Buch entstanden, das die komplexen und manchmal auch heiklen Sachverhalte des Miteinanders der Kirchen von der Gründung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) bis zur Unterzeichnung der Charta Oecumenica, also in dem Zeitraum von 1948 bis 2011, detailliert und sachkundig darstellt.

Das Buch gliedert sich in fünf Kapitel. Im ersten Kapitel werden die schwierigen Anfänge und die Weichenstellungen beschrieben (23–155). Kapitel 2 steht unter der Überschrift „Zeit der Konsolidierung und Stagna-

tion“ (157–279). Um die Neuordnung und die ACK-Erweiterung geht es in Kapitel 3 (281–443). Das vierte Kapitel zerfällt in zwei Teile, die jedoch beide mit derselben Überschrift verbunden sind: „Zeit der beginnenden Rezeptionen und Aktionen“ (445–485 bzw. 487–601). Das letzte Kapitel steht unter dem Leitwort „Zeit, der Berufung zur Einheit zu folgen“ (603–654). Danach finden sich Verzeichnisse der Abkürzungen, der Archive und Bildquellen, ein ausführliches Literaturverzeichnis, ein Anhang mit den Namen der ACK bzw. AGCK-Vorsitzenden, ein Personen-, Länder- und Ortsregister sowie ein Register der Konfessionen, Denominationen und Institutionen (655–705).

Jedem Rezensenten wird es schwerfallen, das ungemein materialreiche Grundlagenwerk und die ausgesprochen detaillierte Darstellung in wenigen Worten zusammenzufassen. Das ist auch hier nicht beabsichtigt. Vielmehr kann es nur um einige Hinweise gehen, die zum Lesen anregen sollen. Da ist zunächst darauf zu verweisen, dass man trotz der Fülle des Stoffes nie das Gefühl hat, sich in den Details zu verirren. Voigt verfolgt zielstrebig und anhand vieler Quellen aus den unterschiedlichen Zusammenhängen sein Bemühen, umfassend über Wege der Ökumene in Deutschland, die zuweilen durchaus auch Irrwege einschließen, zu informieren. Ganz zweifellos führt nicht nur seine Verankerung im Methodismus seine Feder, sondern nicht minder sein bewusst freikirchlicher Ansatz. So kommt er zu Erkenntnissen und Ergebnissen, die nicht immer ein schmeichelhaftes Bild der Landeskirchen und der EKD vermitteln. Man muss sogar feststellen, dass die EKD in den ökumenischen Prozessen zumeist hemmend und wenig kreativ wirkte. Ein restriktiver Kurs der EKD war schon zu Beginn auffallend. Den Landeskirchen wurde eine ihnen fremde ökumenische Ausrichtung von außen, d. h. von Genf, aufgenötigt. Das wurde anfänglich durch Kirchenpräsident Martin Niemöller abgefedert, der den Freikirchen zugeeignet war und von ihnen verehrt wurde. Doch stets herrscht der Eindruck vor, die EKD vertrete den Anspruch, für den Gesamtprotestantismus in Deutschland die einzige Stimme zu sein. Das kommt nicht zuletzt organisatorisch dadurch zum Ausdruck, dass die Ökumenische Centrale (ÖC) der eigentlich doch organisatorisch selbständigen ACK ein Teil des Kirchlichen Außenamtes der EKD war. Der Kontakt zu den Freikirchen im Land lief über das Kirchliche Außenamt. Die Freikirchen wurden so symbolisch nach „außen“ verlagert. Das änderte sich erst, als die römisch-katholische Deutsche Bischofskonferenz und orthodoxe Kirchen in die ACK aufgenommen wurden. Voigt zeigt aber auch jüngste Beispiele, wenn etwa 2008 in der Gedenkschrift zu den 50jährigen Aktivitäten der Aktion „Brot für die Welt“, die von allen protestantischen Kirchen in Deutschland getragen wird, von guter Zusammenarbeit mit Partnern in Übersee die Rede ist, aber die Freikirchen verschwiegen werden und das Grußwort nicht gemeinsam von allen verantwortet, sondern nur vom Ratsvorsitzenden einer der beteiligten Kirchen geschrieben wird.

Ein anderes Problem für die ACK besteht darin, dass die „bilaterale Ökumene“ zwischen den in Deutschland „großen Kirchen“ die ACK bis zum heutigen Tag häufig in den Schatten stellt oder als überflüssig erscheinen lässt. Es gilt aber der wiederholt vorgetragene kritische Einwand Voigts, dass es keine „bilaterale“ Ökumene geben darf. Das stimmt ungeachtet der Tatsache, dass der evangelische Bischof Wurm schon im September 1945 in einem Brief an Kardinal Frings von den „beiden großen Kirchen“ in Deutschland schrieb. Kaum war der Krieg vorbei, wurde so getan, als sei Deutschland ein „christliches Land“ mit seinen „beiden großen Kirchen“. Man fragt sich unwillkürlich, was Schuldbekennnisse bezwecken, wenn man die Wirklichkeit so wahrnimmt. Dass Mehr- und Minderheiten keine ausschlaggebende Rolle spielen dürfen, ist eine Lektion, die hierzulande nie gelernt wurde und die wohl auch in Zukunft als „ungelernt“ im Raum stehen bleiben wird.

Man darf in diesem Zusammenhang freilich nicht übersehen, dass die EKD anfänglich selbst ein ökumenisches Projekt war, weil sich unter ihrem Dach Kirchen fanden, die gegenseitig keine Kirchengemeinschaft übten. Für Freikirchler war das schwer verständlich, weil es ihnen nicht einleuchten will, warum die häufig willkürlich oder durch Kriege oder Heirat entstandenen geografischen Grenzen zugleich Kirchengrenzen mit eigenen Bekenntnissen sein sollen, wenn man gleichzeitig erleben konnte, dass Menschen durch einen Umzug von einem landeskirchlichen Gebiet in ein anderes u. U. das Bekenntnis wechseln mussten, was als „Möbelwagen-Konversion“ galt. Eine grundlegende Änderung brachte erst die Leuenberger Konkordie mit sich, die eine Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament bei weiterbestehenden unterschiedlichen Bekenntnissen und Strukturen herzustellen vermochte. Eine Zwangskonversion durch einen Möbelwagen ist daher weiterhin nicht auszuschließen, aber seit der Konkordie besteht eine Abendmahlsgemeinschaft innerhalb der EKD, was auch die gegenseitige Anerkennung der Ämter einschließt.

Die andere Ambivalenz der Situation bringt Voigt auf die Formel, dass die EKD umso weniger Interesse an der multilateralen Ökumene in Deutschland zeigte, je gewichtiger sie (theologisch und finanziell) in der weltweiten Ökumene wurde. Von Anfang an gab es eine mit nichts außer der staatskirchlichen Herkunft und dem damit verbundenen Monopolanspruch zu erklärende Furcht vor dem Gespenst eines *National Council of Churches*. Das war für die meisten Freikirchen, die gerade darin ein Modell auch für Deutschland erblickten, notvoll. Es ist wahrscheinlich auch kein Zufall, dass immer dann, wenn Freikirchler den Vorsitz in der ACK hatten, besondere „Krisen“ zu bewältigen waren. Das gilt für die Zeit von Seminardirektor Dr. Hans Luckey (BEFG) in den 1960er Jahren ebenso wie in der Zeit unmittelbar nach der Jahrtausendwende, als Bischof Dr. Walter Klaiber (EmK) der ACK vorstand. In den 1960er Jahren erregte die „Bekennnisbewegung ‚Kein anderes Evangelium‘“ die Gemüter in der EKD. Dieser innerlandeskirchliche

Konflikt wurde häufig auf die Evangelische Allianz und in Verlängerung dadurch auch auf die Freikirchen projiziert, obwohl dies völlig abwegig war. Am Ende der Amtszeit von Klaiber haben die beiden mitgliederstärksten Kirchen die größte Krise der ACK dadurch ausgelöst, dass sie ihre Geldmittel erheblich kürzten und einen Stellenabbau in der ÖC erzwangen – „gewiss nicht ohne gegenseitige Kenntnis“, wie Voigt etwas süffisant vermutet. Dass man einerseits den Geldhahn zudreht, obwohl die Steuereinnahmen dazu keine Veranlassung gaben, und andererseits gerade in dieser Zeit nach außen die ACK als „*Council of Churches in Germany*“ darstellt, zeigt das ganze Dilemma.

Während das Ergebnis der ersten Jahrzehnte der innerdeutschen Ökumene „ernüchternd“ ausfällt, bleiben davon die Möglichkeiten der Zusammenarbeit auf der Ebene der Werke unberührt, was offenbar dem Rat der EKD verborgen blieb. In den Jahren bis 1975 traten Änderungen ein, so die Erweiterung der ACK, die Rückwirkungen der ÖRK-Vollversammlung in Uppsala, neue Töne aus der VELKD, wie sie besonders von Gottfried Klapper ausgingen, dazu weitreichende Reformpläne, die von Reinhard Frieling (Konfessionskundliches Institut Bensheim) oder dem freikirchlichen Referenten in der ÖC, Otmar Schulz, ausgingen. Doch kamen aus dem EKD-Kirchenamt durch dessen Präsidenten Walter Hammer schroffe Absagen an jeden Fortschritt. Die gescheiterte EKD-Reform und die Bemühungen um die ACK behinderten sich gegenseitig. Ein entscheidender Schritt war und blieb die Erweiterung der ACK, besonders durch die römisch-katholische Kirche.

Ungeachtet aller Schwierigkeiten mit der ACK kam es zu ganz unterschiedlichen konkreten ökumenischen Aktionen, die von Voigt übersichtlich aufgeführt werden. Hier entsteht ein sehr buntes Bild, das Aufschluss gibt über Wege zu innerdenominationeller Einheit oder zu interdenominationellen Annäherungen oder gar Kirchengemeinschaft: die Bildung der SELK (1972), das Inkrafttreten der Leuenberger Konkordie, die römisch-katholisch/alt-katholische „Pastorale Vereinbarung“, die adventistisch-lutherischen Gespräche auf Weltebene und ihre Rückwirkungen auf Deutschland, die Bildung des Forums Freikirchlicher Pfingstgemeinden, die Eucharistie-Vereinbarung zwischen den Altkatholiken und den Landeskirchen, die Erklärung der Kirchengemeinschaft zwischen der EmK und den Landeskirchen in West und Ost, die Meißener Erklärung der Landeskirchen mit der Kirche von England, der reformiert-altreformierte Dialog, die Bildung der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden, die „Eucharistische Gastbereitschaft“ zwischen Mennoniten und Landeskirchen, die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre zwischen dem LWB und dem katholischen Einheitsrat, die Gespräche zwischen den europäischen Baptisten und der Leuenberger Kirchengemeinschaft, die EKD und die Leuenberger Kirchengemeinschaft, die Charta Oecumenica, die Union Evangelischer Kirchen,

das Gespräch zwischen Lutheranern und Baptisten in Bayern (BALUBAG), die gegenseitige Anerkennung vollzogener Taufen, die wachsende Gemeinschaft orthodoxer Kirchen, der Freundeskreis „Philoxenia“ sowie der Christinnenrat. Hervorgehoben werden zu Recht die Charta Oecumenica und der Anteil, den einer ihrer Verfechter, Reinhard Frieling, am Zustandekommen hatte. Die heutige Situation kann man nur verstehen, wenn man die aus den Gesprächen sich entwickelnden vertrauensbildenden Maßnahmen und die Versöhnungsschritte zur Kenntnis nimmt, die erst die Charta Oecumenica auf europäischer und deutscher Ebene ermöglichte.

Die Jubiläen zum 40-jährigen und 50-jährigen Bestehen der ACK zeigten ein widersprüchliches Bild. Einerseits müssen bei solchen Gelegenheiten positive Einschätzungen gegeben werden, andererseits waren sich viele „Feiernde“ darin einig, dass die ACK deutlicher hätte in Erscheinung treten können. Der konziliare Prozess zu „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ kann als gelungener Versuch bezeichnet werden, das gemeinsame Glaubenszeugnis und die gemeinsame Verantwortung für die Gesellschaft geleistet zu haben.

Im Schlussteil des Buches geht es um die Frage, wie der Berufung zur Einheit zu folgen ist. Hier schlägt das Herz des Autors in besonderer Weise, und es kommen „fromme Wünsche“ zur Sprache, die eingebettet sind in wichtige Fragen, wie die nach dem religiösen „Sonderweg“ in Westeuropa, die allgemein in der deutschen Gesellschaft tonangebende Vorstellung von der „Zweikirchlichkeit“, die ich „Duopolismus“ nenne, die Monopolisierung des Wortes „evangelisch“ durch die Landeskirchen, aber auch das eindringliche, durch Beispiele gestützte Plädoyer für eine die geschichtlichen Erfahrungen einbeziehende ökumenische Hermeneutik, die Asymmetrien der Strukturen unter den ökumenischen Partnern, die besonders in Rezeptionsprozessen zu bedenken sind.

Liest man das Buch von vorn bis hinten durch, so fallen Wiederholungen auf. Das liegt wohl auch an den vielen Vorarbeiten des Verfassers, ergibt sich aber auch aus der Natur der komplizierten Entwicklung der multilateralen Ökumene hierzulande. Allerdings erweisen sich die Wiederholungen auch als ein wahrer Segen, weil man das Buch eben nicht von A bis Z zu lesen braucht, sondern in jedem Kapitel oder sogar Unterkapitel einsetzen kann und immer umfassend informiert wird.

Karl Heinz Voigt gebühren Anerkennung und Dank für seine beiden lehrreichen Bände zur Ökumene in Deutschland.

Erich Geldbach